Um Ehre und Heimat

— von —
Pankraz Schück

Der spannende Courier-Roman

(Fortsetzung X.)

Und Wilhelm ging.

Eine Weile später sah sie ihn an den Fenstern vorbeiziehen.

Sie seufzte auf.

Dann ließ sie sich in den alten Lederstuhl nieder, und während draußen der Nebel wie qualmender Rauch einfiel und die Dämmerung sich zu ihr spann, kam ein tiefes Sinnen über sie.

Schon seit längerer Zeit beobachtete Mutter Bräunig nicht ohne Besorgnis ihren Sohn. Er war in den letzten Wochen so ganz anders geworden, selten nur war sein Gehaben von jener Freude wie zu Anfang seiner Heimkehr. Er war immer so verschlossen und von einem Wesen, für das ihr jede Erklärung fehlte. Es kam ihr vor, als drückte ihn ein Kummer, als lastete ein Geheimnis auf ihm, das nach Befreiung in ihm rang. Mehr als einmal hatte sie versucht, hinter dieses Geheimnis zu kommen; umsonst. Wenn sie danach forschte, da blickte er ihr zärtlich in die Augen, nahm ihr Gesicht in beide Hände und küßte ihre Stirne. Und schwieg.

Aber mehr noch als diese Verschlossenheit, dieses scheusame Wesen beunruhigten sie seine oftmaligen Besuche bei Förster Frohbergs Agathe.

Welchen Zweck verfolgte er damit? Oft schon hatte sie sich diese Frage vorgelegt, ohne sich jedoch eine Antwort darauf geben zu können. Ob ihn sein Herz zu dem Mädchen zog? Wahnsinnig. Wie konnte dieses blinde, unglückliche Geschöpf sich seine Liebe erringen? Ob nicht ... nein, nein, das war eine Unmöglichkeit und sie verwarf den Gedanken ebenso schnell, als er ihr gekommen war.

Noch lange saß Frau Bräunig und sann in sich hinein.

Währenddem stapfte Wilhelm durch die Klamm in die Waren. Durch die wallenden Nebelschleier sah er bald Agathe, wie sie vor der Haustür saß und offenbar auf ihn wartete.

Er erschrak darüber und rief ihr zu:

„Agathe, Agathe, wie kannst du bei diesem abscheulichen Wetter da heraußen sitzen! Die ärgste Krankheit könntest du dir holen."

Sie lächelte.

„Bin ein Waldkind, Wilhelm, und über das kommt nicht so bald etwas. Und schön von dir, daß du auch bei diesem Wetter den Weg zu mir gefunden hast."

Er nahm sie bei der Hand und führte sie in die Stube hinein.

„Ist dein Vater nicht zu Hause, Agathe?"

„Nein," erwiderte die Blinde, „der Vater ist am Vormittag nach St. Oswald hinüber."

„Er sollte dich nicht immer allein lassen!" sagte Wilhelm besorgt.

„Ich bin das Alleinsein schon so gewöhnt. Es macht mir nichts."

„Fürchtest du dich denn gar nicht?"

„Wovor soll ich mich fürchten? Wer soll mir etwas zuleide tun?"

„Du bist ein tapferes Mädel."

Sie setzten sich zusammen und Wilhelm begann zu erzählen.

Darüber ging die Zeit hin und in der Stube war es stockdunkel geworden. Er sah das Mädchen nicht, aber er fühlte es an seiner Seite. Agathe hatte ihr Haupt auf seine Schulter gelegt, ihre Hand in die seine, und lauschte seinen Worten.

„Soll ich Licht machen, Agathe?"

„Nein," bat sie. „Bleibe nur bei mir. Es ist so schön."

Seltsam weich kamen die Worte über ihre Lippen.

Eine gute Weile fiel kein Wort zwischen beiden, es war so still, daß sie das Pochen ihrer Herzen hören konnten.

Plötzlich schluchzte Agathe auf.

„Um Gottes willen, was ist dir?"

Da fühlte Wilhelm, wie sich zwei Arme um seinen Nacken schlangen und ein wehgepeitschtes Menschenkind seine Qual herausschrie:

„Sehen ... sehen ... dich sehen möchte ich, Wilhelm. Einmal nur in deine Augen schauen dürfen ..., einmal nur, dann kann es ja wieder Nacht um mich werden. Wilhelm ... nur einmal ...!"

Wilhelm war erschüttert über diesen Gefühlsausbruch. Er wußte, was sie so sprechen ließ.

„Laß es gut sein, Agathe!" sagte er, mühsam nur seine eigene Bewegung zurückdämmend. „Laß die Hoffnung in dir grünen, daß der Himmel doch wieder die Nacht von deinen Augen nimmt."

Er selbst fühlte in diesem Augenblick, wie lieb und teuer ihm das Mädchen war, aber er fand nicht den Mut, ihr das zu sagen.

Agathe hatte sich wieder beruhigt, ganz still saß sie an seiner Seite und kein Wort kam über ihre Lippen.

Als der Förster nach Hause kam, ging Wilhelm wieder.

Und auf dem ganzen Wege gedachte er jener Szene, die ihn so mächtig erschüttert und die ihm die Gewißheit gebracht, daß Agathe ihn lieb habe.

Ein heißes Ringen entbrannte in ihm. War er ihr nicht auch gut? War es das Mitleid mit ihrem Unglück allein, das ihn immer und immer wieder zu ihr zog? Hielt er es nur für seine Pflicht, zu ihr zu kommen, weil er ihr Unglück auf dem Gewissen hatte? Hatte nicht immer sein Herz gesprochen: gehe zu ihr? Hatte ihn nicht vielmehr jene heilige Macht in das weltentlegene Forsthaus gedrängt wie vor sechs Jahren, jene Macht, die damals seine Lippen zu den ihren geführt?

Eisigkalt strich der Wind durch die Baumstämme und kühlte seine heiße Stirne.

„Ja, auch ich hab' dich lieb, Agathe," flüsterte er vor sich hin. Da war es ihm, als hätte er einen Schrei vernommen: Beatrix! Er schrak zusammen. Und jetzt wieder. Hast du sie nicht mehr lieb, sie, die du dein Märchen genannt hast? Hast du sie getäuscht, als du ihr deine Liebe erklärtest? Hast du gehalten, was du ihr versprochen hast, als sie von dir Abschied nahm?

In der letzten Zeit hatte sich Wilhelm recht eingehend mit dem schönen Mädchen beschäftigt, mit dem er sich heimlich verlobt. In stillen Stunden waren seine Gedanken zu ihr in die Residenz gewandert, hat er sie im Geiste in auserlesenen Gesellschaften, bei glänzenden Soireen gesehen, umschwärmt von schmucken und tadellos gekleideten Kavalieren.

Und da war ihm mehr als einmal in den Sinn gekommen, daß er, der bescheidene Landschullehrer, zu ihr passe, wie eine Blume, die vergessen irgendwo am Raine blüht, zu einer stolzen Rose. Und obwohl er Beatrix mit seinem ganzen Herzen liebte, so legten sich doch dichte Schleier vor seine Zukunft, und der Mut sank ihm von Tag zu Tag, daß alles in gute Bahnen kommen und er sie als die Seine wird heimführen können.

Es kam ihm als eine Vermessenheit ohnegleichen vor, nach diesem helleuchtenden Stern gegriffen und den Gedanken gehegt zu haben, sie, die doch eine breite Kluft von ihm trennte, an seine Seite, an sein stilles Dorfdasein fesseln zu wollen. Und wenn auch Beatrix halten wollte, was sie ihm geschworen: um ihn, wenn es sein müßte, auch zu raufen und ihren Eltern zu trotzen, wenn sie ihn ihr streitig machen wollten, es würde keine gute Ehe werden. Wie sich ein Strom in das schmale Bett eines Wiesenbächleins nicht zwingen läßt, so läßt sich auch ein Menschenkind, wie es Beatrix war, nicht in die engen Verhältnisse, in denen er lebte und auch immer leben wollte, zwängen, wenn auch ein noch so guter Wille hiezu vorhanden wäre.

Ja, Wilhelm Bräunig liebte Beatrix, aber er sah ein, daß seine Liebe zu keinem Ziele führen werde.

Aber auch zu dem stillen, blinden Mädchen oben im Forsthaus, das so standhaft das über sie gekommene Leid ertrug, faßte er eine tiefe Zuneigung. Nach jedem Besuche bei ihr fühlte er, daß sie seinem Herzen näher und näher trat und wenn er auch alles tat, die Flammen zu ersticken, die in ihm auflohten, so konnte er doch nicht verhindern, dem Mädchen gut zu sein.

Und dazu kam noch die Frage, die immer wieder in ihm auftauchte: was sollte Agathe beginnen, wenn ihrem Vater etwas zustieße? Er, der ihr Unglück auf dem Gewissen hatte, hielt es für seine Pflicht, ihr einmal Halt und Stütze zu werden. Und ihr nicht nur jetzt ein guter Kamerad zu sein, sondern auch in Zukunft ein treuer Begleiter zu werden, dies war sein starker Wille und sein fester Vorsatz. Hatte er durch einen unüberlegten Streich ihren Augen das Licht genommen, so sollte das seinige ihr auf dem Wege durch das Leben leuchten. Das sollte die Sühne für seine Tat sein.

Solche Vorsätze erdrückten allmählich die Liebe zu Beatrix in ihm, und als an einem Wintertage eine Karte von ihr kam, gesandt von der frühlingsumblühten Riviera, wo sie sich zurzeit mit ihren Eltern aufhielt, weckte ihr Gruß kein freudiges Echo in ihm.

Es waren jetzt auch ganz andere Gedanken, die durch sein Inneres stürmten. Er war jetzt mitten in den Vorbereitungen für den heißen Kampf um den Wald. Es war bereits bekannt geworden, wer an der Spitze jener stand, die dieses herrliche Kleinod in ihre Hände bekommen wollten. Trautner machte kein Hehl daraus, er trat offen mit seinem ganzen Mute und seiner ganzen Tatkraft für seine Idee ein. Er schien seiner Sache sicher zu sein und niemand zu fürchten. Die Macht des Geldes wirkte Wunder.

Aber wie Trautner tätig war, so war auch Wilhelm rührig. Er entfaltete seine Fahne und bald flatterte sie in allen Waldgemeinden und rief zum Kampfe für die Erhaltung des Waldes auf.

Er blieb nicht allein. In St. Oswald war es Willner, der die Schlafenden erweckte, und der alte Wiesinger wurde der Streitbarsten einer. Der Wald, der ihm durch so viele Jahre Brot gegeben, der ihn zu einem bescheidenen Wohlstand und zu einer gewissen Achtung gebracht, mußte erhalten bleiben, für den wollte er, wenn es galt, auch seine alten, morschen Knochen zu Markte tragen. Jetzt noch, da er sich bereits zur Ruhe gesetzt, war er mit dem Walde verwachsen, hing er an ihm mit der ganzen Liebe seines Herzens. Und diese Liebe führte ihn an die Seite Bräunigs, in die Reihen der Kämpfer für den Wald.

Wie dieser Kampf enden wird? Das wußte noch niemand zu sagen.

— — — — — — — — — —

In Mariensee war es winterstill geworden. Wie an endlosen Fäden wirbelte es Tag für Tag aus dem Wolkengrau nieder und so weit das Auge sah, lag ein blendendweißes Linnen ausgespannt, weich und flaumig, wie eine Decke, die eine fürsorgliche Mutter auf ihr schlafendes Kind gelegt.

In ihrer Stube beim Bürgermeister Stix saß Broni Kaltenegger, sah in das Einerlei des Schneefalls und dachte an das kleine Grab im Friedhof, um das die Flocken ebenso wirbeln werden wie vor ihrem Fenster.

DODD'S KIDNEY PILLS
FOR ALL KIDNEY DISEASES
BACKACHE
BLADDER TROUBLES
RHEUMATISM
NUMBER 4087 THE PROPRIETOR
Dodd's Pillen heilen alle Nierenleiden, Rheumatismus, Nierenschwindsucht, Zuckerkrankheit und Rückenschmerzen. Dodd's Kidney Pills werden zu 50c pro Schachtel oder sechs Schachteln für $2.50 bei allen Händlern verkauft, oder von The Dodds Medicine Co., Toronto, Ont.

Und dachte auch an jenen, der der Vater jenes Kindleins war, das in der kalten Erde schlummerte. Ob auch auf seinem Grab schon die Flocken tanzen?

Broni Kaltenegger wußte nichts von ihrem Manne. Seit er auf den Kernlinger geschossen und in die Berge geflüchtet, war kein Sterbenswörtchen von ihm zu ihr gedrungen. Vier Monate waren seitdem vergangen.

Ob Ambrosius noch unter den Lebenden weilte? Ob es ihm gelungen war, sich in Sicherheit zu bringen, oder ob der Wintersturm um sein Grab heulte wie um das seines Kindes, an dem er mit jedem Blutstropfen gehangen?

Wenn sie das wüßte! Wenn einer die quälenden Zweifel, die bange Ungewißheit zerstreuen könnte!

Wenn Broni an ihren verschollenen Mann dachte, da stiegen auch die leuchtenden Tage aus der ersten Zeit ihrer Ehe vor ihrem geistigen Auge empor.

Schön waren sie gewesen und auch heute noch wären sie dieselben, wenn sie Ambrosius zu behandeln verstanden, wenn sie ihm das geworden wäre, was er von ihr erhofft, erwartet hatte. Es wäre ihr dies doch leicht möglich gewesen, das sah sie jetzt ein, wo sie ihr und sein Lebensglück in Scherben geschlagen: er fort, verschollen, vielleicht unter fremdem Namen durch die Welt irrend, sie, die einst geachtete Försterfrau, bei fremden Leuten als Magd verdingen.

In solchen Stunden der Erinnerung und des Gedenkens lohte die Reue in ihr in mächtigen Flammen empor.

Ja, ja, das beste wäre, wenn sie fortginge, zu fremden Menschen, die von ihrer Vergangenheit nichts wüßten.

Am selben Tage noch kündigte Broni Kaltenegger ihren Dienstplatz.

Matthias Stix wunderte sich zwar darüber, aber er tat nichts, um sie von ihrem Entschluß abzubringen und zum weiteren Bleiben zu bewegen; Broni schien es fast, als ob es ihm recht wäre, daß sie ging. Das verbitterte sie noch mehr.

„Das hättest nit tun sollen, Broni," meinte der alte Valentin, als sie am Abend in seiner Keusche zukehrte und ihm alles erzählte. „Ist ein bissel gach von dir g'wesen und hättest mich um meine Meinung fragen können vorher."

„Jetzt ist es schon gescheh'n!"

„Ja, ja, jetzt ist's gescheh'n und mög' dir der liebe Herrgott weiterhelfen."

„Bist mir leicht bös deswegen?" fragte ihn Broni.

„Ein bissel schon."

„Nit bös sein, ich bitt' dich drum!" Die Tränen standen in ihren Augen. „Schau, ich bin schon so gemartert und zerquält, daß ich mir keinen anderen Ausweg mehr weiß. Nit bös sein ... bitt'!"

„Ich wünsch' dir, daß du den Frieden find'st, Broni."

Er wandte sich ab von ihr und sah zum Fenster hinaus.

Die Zeit, nach deren Ablauf Broni Kaltenegger von Mariensee gehen wollte, war rasch vergangen.

Am Vorabende desjenigen Tages, der sie in die Hauptstadt bringen sollte, machte sie sich auf, um zum alten Wiesinger zu gehen, ein Stündlein mit ihm zu verplaudern, wer weiß, ob nicht zum letztenmal ihm die Hand zum Abschied zu drücken.

„Ist es wirklich dein Ernst, Broni?" fragte sie der Alte.

„Ja, Valentin, es ist mir Ernst und morgen früh geh' ich schon fort," erwiderte sie fest. „Es ist besser für mich, sonst geh' ich noch zugrund'," fügte sie nach einer Weile hinzu.

Der Alte biß an dem Ende seiner Pfeife herum.

„Will dir nichts mehr dawiderjagen, Broni. Des Menschen Wille ist sein, Himmelreich und ... gehst auch zu deinem Vater hinauf?"

Sie schüttelte energisch ihr Haupt.

„Hab' bei ihm nichts zu suchen. Und bitten möcht' ich dich, der Agathe, wenn du in die Waren kommst, von mir noch einen letzten Gruß zu sagen."

„Broni, sollst nit so sein deinem Vater gegenüber," meinte Valentin. „Wer weiß, ob es ihn nit schon längst reut, daß er so hart gegen dich war. Ich an deiner Stell' tät schon zu ihm geh'n und ihm sagen, was ich vorhab'. Und auch von der Agathe möcht' ich mich verabschieden. Sie hat dir nichts getan und ist doch deine Schwester. Broni, geh' hinauf zu deinem Vater."

Fast bittend kamen die Worte über seine Lippen, denn seine letzte Hoffnung, Broni zum Bleiben in der Heimat zu bewegen, gründete sich auf einer Aussprache mit ihrem Vater.

Er wußte es nicht, aber es war immerhin möglich, daß in dem Förster eine andere Meinung über seine Tochter bereits Platz gegriffen hatte, daß es ihm leid tat, sie von sich gestoßen zu haben, und daß er ihr die Hand zur Versöhnung reichen würde, wenn sie zu ihm käme.

„Broni, geh' zu deinem Vater!" bat er nach einer Weile wieder.

Sie war noch immer unentschlossen.

Dann sagte sie:

„Zu der Agathe geh' ich."

„So ist's recht! Und wenn du zurückkommst, kehrst wieder zu bei mir."

Broni ging und Wiesinger sah, wie sie den Berg in die Waren nahm.

Dann setzte er sich zum warmen Ofen und während er an seiner Pfeife sog und die Nacht sich an den Fenstern niederhockte, sann er vor sich hin, gingen seine Gedanken zu allem möglichen, bis sie bei dem verschollenen Ambrosius Kaltenegger stillestanden.

Die wohlige Wärme, die in dem kleinen Raum sich verbreitet hatte, das eintönige Ticken der Uhr auf dem morschen Schubladekasten und nicht zuletzt auch die Dunkelheit, die ihn umfangen hielt, machten ihn müde und schläfrig und ehe er sich versah, legten sich die Lider schwer um seine Augen, die Pfeife entsank seiner Hand ... Wiesinger schlief.

Wohl eine Stunde mochte er geschlafen haben, als ihn der heisere Ruf der Feuertrompete aufschreckte: Trara! Trara!

Er riß die Augen auf, da blendete ihn ein grellroter Feuerschein an den Fenstern.

„Um Gottes willen, was ist denn los?"

Er taumelte noch etwas schlaftrunken an das Fenster, schob den Riegel zurück und sah hinaus. Der Nachtnebel, der überall lag, war eine einzige glühende Masse und dort am Waldrand züngelten meterhohe Flammen empor. Die Feuerspritze rasselte den Weg hinan und eilig rannten die Männer, die helfen und löschen wollten, nach dem Brandplatze.

„Ob das nicht dem Kernlinger sein Hof ist?"

Krebs
Geschwülste, Lupus behandelt ohne Messer oder Schmerzen. Alle Arbeit garantiert. Kommen oder schreiben Sie um freies Buch.
Dr. Williams Sanatorium, 525 University Ave. S. E. Minneapolis, Minn.

Er schloß das Fenster und ging aus dem Hause.

Und einige Minuten später stand er mit vielen anderen an der Feuerstätte.

Es war, wie er richtig gemutmaßt hatte, das Anwesen des jungen Kernlinger, das in Feuer aufging.

Das ganze Dach des stolzen Hauses stand in hellen Flammen und diese malten einen weithin sichtbaren Widerschein in die Nacht. Die Männer der Wehr erwiesen sich als zu schwach, dem gierigen Element Einhalt zu tun, das unaufhörlich an den Sparren und Balken fraß und je und je knisternd und prasselnd ein ganzes Funkenmeer in die Luft schleuderte. Und jetzt ein Stürzen und Poltern, das Dach war zusammengebrochen, hatte die Böden durchgeschlagen und das Feuer suchte in der Wohnung nach neuer Nahrung.

Die junge Kernlinger jammerte und rang verzweifelt die Hände, ihr Mann starrte mit großen Augen in die grelle Feuerglut.

„Das Feuer ist gelegt worden und die da hat's 'tan und niemand anderer!"

Kernlinger stürzte auf eine Menschengruppe, spannte seine Hand um diejenige eines jungen Weibes, das sich unter den Zuschauern befand, und zerrte es heraus.

„Die da hat's getan!"

„Hast denn dein' Verstand verloren?" schrie Broni Kaltenegger an und riß und zerrte an ihrer Hand, die Kernlinger wie mit eisernen Klammern umspannt hielt.

„Willst es leicht leugnen?" knirschte Kernlinger. „Ich hab' ja mit eigenen Augen gesehen, wie du an mein' Hof herang'schlichen bist. Du hast das Feuer g'legt, niemand anderer: Gendarmen! Nehmt die Brandlegerin fest!"

Die beiden Gendarmen, die gleichfalls auf dem Brandplatze erschienen waren, traten heran.

„Kernlinger, bist du wahnsinnig worden, daß du mich beschuldigst!" schrie Broni. „Unser Herrgott ist mein Zeuge, daß ich das nit 'tan hab'!"

„Laß unsern Herrgott nur aus dem Spiel, du ... du ...!" Du hast es 'tan, ich hab's g'seh'n."

„Halten Sie Ihre Beschuldigung aufrecht? fragte einer der Gendarmen und sah Kernlinger scharf ins Gesicht.

„Ja!" sagte er fest.

„Ins Zuchthaus gehört der Kerl!" schrie einer und schwang seine geballte Hand.

Es war der Wiesinger Valentin, der vielleicht der einzige von Bronis Unschuld überzeugte war.

„Und wennst es noch so leugnest, ich hab's g'seh'n, wie du das Feuer gelegt hast."

„Was? Gesehen hast du's?" Der Gendarmen konnte nur mit Aufwendung seiner ganzen Kraft Broni zurückhalten, daß sie sich nicht auf den Verleumder stürzte. „G'seh'n hast du, wie ich das Feuer gelegt hab'? Schau mir in die Augen, wann du glaubst, daß ich es 'ton hab'!"

„Ich hab' mit dir nichts weiter z'schaffen!" sagte er. „Bei Gericht seh'n wir uns wieder."

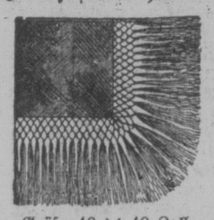
„Im Namen des Gesetzes!"

Der Gendarmen legte die Hand auf Bronis Schulter.

Das arme, gequälte Weib, dem das Fürchterliche seiner Lage zur Gewißheit wurde, stieß einen lauten Schrei aus. Dann warf sie ihr Haupt in den Nacken und sagte mit bebender Stimme:

(Fortsetzung folgt.)

— Die glücklichsten Menschen sind jene, die dem Himmel dankbar sind für das Leid, das ihnen nicht zustößt.

Garantiert Federdicht
Wir versenden garantiertes, federdichtes Federzeug nach allen Teilen Canadas. 40 Zoll breit.
50c per Yard
frei versandt.
Garantiert federdicht, oder Ihr Geld zurück.
Feinster importierter ungarischer Süß-Paprika, per Pfund $1.00
Kopftücher

Größe 40 × 40 Zoll.
Schwarze Kaschmir-Kopftücher, mit Seidenfranzen. Preis $5.00

Western Import Co.
Room 10
Maple Leaf Bldg.
Ecke 11. Ave. und Halifax Str.,
Regina, Sask.
J. J. Bergl, Geschäftsführer.

Cunard Line
Die älteste Schiffslinie nach Kanada 1840-1929
Jetzt ist die richtige Zeit fuer die Vorkehrungen, um Ihre Familien und Verwandten nach Kanada zu bringen.
Schreiben Sie in Ihrer Muttersprache an die Cunard Line und Sie werden vollkommen kostenlos auskuehrliche Information und Huelfe bei der Ausstellung der notwendigen Schriftstuecke bekommen.
Wenn Sie Ihren Familien in Europa Geld schicken wollen, so besorgt die Cunard Line die Ueberweisung zum niedrigsten Satze.
Die Cunard Line hat Bueros in allen europaeischen Laendern. Diese Bueros werden Ihren Familien und Freunden in jeder Weise helfen.
10053 Jasper Ave. EDMONTON
100 Pinder Block SASKATOON
401 Lancaster Building CALGARY
270 Main St. WINNIPEG, Man.
Cor. Bay & Wellington Sts. TORONTO, Ont.
230 Hospital St. MONTREAL, Que.
Cunard LINE

Positive „Geld zurück"-Garantie in jedem Sack.

Brot aus Robin Hood Mehl hält sich lange Zeit frisch und eßbar.
Robin Hood FLOUR